

Unterhaltungsbeilage

Nr. 151

Dienstag, den 9. Dezember

1919

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.
Von Hedra von Zobelitz.

„3 Fortsetzung.“
„3 gratuliere, Kellchen,“ sagte sie sanft; „ich freue mich sehr.“
„D nein!“ rief Miss Milton, mit starker Betonung.
„Aber einen Kuß hast ihr euch schon gegeben?“
„D nein!“
„Aber noch nicht ihr denn, daß ihr euch lieb habt?“ fragte sie.
„In die Augen — und an die Stimme — und an alles!“
Benedikte schob vor Neugier. Sie rückte näher.
„Aber, Kellchen, — aber, Kellchen, ... Kellchen, das verstehe ich nicht.“
„Aber, Kellchen, wie ist das denn eigentlich, wenn man liebt?“ — „Ich meine, wie sieht man das?“
„D — glücklich!“
„Aber, Kellchen, du hast doch vorher gemeint?“
„Man ist glücklich — und auch unglücklich ... ich weiß nicht ... man ist alles — alles durcheinander gemischt!“
Aun wurde auch Trude wieder lebendig. Benedikte erhob sich, doch Kellch hielt sie noch einmal zurück.
„Bitte,“ flüsterte sie, „aber nicht sagen! Ich mir deine heilige Eidenhand — nicht sagen!“
Und Benedikte ver sprach es. Jetzt wußte sie Bescheid. Alles durcheinander gemischt — Weinen und Frohsinn, seltsame Seligkeit und schmerzliche Angst: es stimmte. Sie liebte. Eigentlich war das entzückend. Wenn nun Trude recht hatte mit dem Herzensmörder? Dann war doch das Unglück da ...
Trude war beim Ankleiden sehr ausgedrückt. Sie begann unangeordnet von selbst von Haarhaus zu sprechen.
„Du, Bitte, höre einmal,“ sagte sie, vor dem Spiegel sitzend und ihr Haar ringelnd; „du warst wohl gestern Abend ein bißchen böse, als der Doktor mir den Arm bot und nicht richtig?“
„Weßhalb sollte ich denn da böse gewesen sein, Trude? Ich frage dich bloß warum? Haarhaus hat doch gar keinen Grund, gegen dich nicht gerade so liebenswürdig zu sein wie gegen mich.“
„Das ist freilich wahr, aber ich dachte, ... Weißt du, ich habe mich doch getäuelt.“
„Anwiefern?“
„Der Doktor ist nicht so schlimm. Ich habe ihn gefragt, warum er das Armband trägt, und da hat er mir erklärt, das sei ein Andenken an seine Großmutter.“
„Wah!“
„Benedikte, die den rechten Fuß auf einen Stuhl gestellt hatte, um sich den Schuh anzuziehen, hielt in ihrer Verwirrung inne. „Du bist also von deiner Ansicht abgekommen, daß Haarhaus ein — Herzensmörder ist?“
„Ja, Bitte, das bin ich. Er ist ein sehr lieber Mann. Man täuscht sich manchmal. Er hat auch gute Augen.“
Benedikte war innerlich empört über Trude. Was schwaigte die alles zusammen! Heute so, morgen so ... Das Schlimme war nur, daß Benedikte selbst nicht recht wußte, was sie von Haarhaus halten sollte. Es blieb nichts anderes übrig, als abwarten. Schließlich regte sich eine gewisse Neugier in ihr. Die revolutionäre Bewegung von gestern Abend, die Trude irritierende durch die Delektion, Benedikte war in der Tat neugierig geworden, was nun kommen würde. Denn etwas mußte kommen ... eine feierliche Erklärung des Doktors vor ihr oder dem Papa. Das war gewiß.

Sie machte sich heute ganz besonders hübsch, schmückte sich mit einer feinen Bluse und legte einen breiten Gürtel aus Glycerinleder um. Dann zog sie auch rasch die beiden Alltagskleider wieder an und dafür ein paar elegantere an. Aber ihr blaues Gesicht gelte ihr nicht.
„Trude, hast du keine rote Schminke?“ fragte sie.
„Bitte, auf was für Gedanken kommst du bloß! Und wozu denn Schminke?“
„Das will ich ja fragen. Ich habe schlecht geschlafen — wegen der Zahnmerzen — und sehe blaß aus. Wenn Mama das merkt, und sie wird es merken, so mittelt sie sofort eine schickende Erklärung und steckt mich wieder ins Bett. Dagegen möchte ich mich schützen.“
Trude hatte sofort ein anderes Mittel im Vorschlag.
„Sehr einfach, Bitte. Sey' dich mal hin; ich werde dir die Backen ruddeln. Paß auf, wie rot sie da werden.“
Benedikte sah schon, und Trude rortierte ihr mit beiden Händen die Wangen. Die Kur schlug an. Benedikte sah nach drei Minuten rotig aus wie der junge Tag.
„Danke schön, Trude,“ sagte sie, das Kopfen vor dem Spiegel hin und her wendend, „ist merkwürdig, du weißt doch in allem Bescheid.“
Das Frühstück verlief wie alljährlich. Die Jungen wollten gern wieder einmal austreten, und Freese war auch, trotz der bitrenden Schredbild der Miss Nelly, bereit dazu, es von neuem auf dem Guadaluquid zu versuchen. Haarhaus war heiter und wußte gut wie immer, worüber sich Benedikte nicht genug wundern konnte. Er tat so, als ob gestern Abend gar nichts passiert sei, was ihm auf der Seele läge, und war sofort dabei, als Max ihm vorzuschlag, einen größeren Spaziergang durch den Buchenort zu unternehmen. „Ein seltsam Mann,“ sagte sich Benedikte; „ist das Könnbde oder Weltgewandtheit oder Wascht? Oder wartet er vielleicht nur auf den geeigneten Augenblick, sich mit mir auszusprechen?“
Sie war verstimmt, hielt sich tagsüber möglichst abseits von Nelly und Trude und streifte die im Parke umher. Sie ging auch auf die Insel und blieb längere Zeit vor dem Denkmal Tragotis stehen. Und ein leises Fröheln riefelte ihr durch die Glieder. Sie wußte nicht, was ihr fehlte ... Anders als sonst erschien heute nur der alte Teupen beim Frühstück. Er war ziemlich still und arweten glitt kein Auge wie fröhlich. In den ersten Vormittagsstunden blieb er auf seinem Zimmer, wo Stupps, der die Ziegen reinigte, ihn auf und wieder schreien hörte. Gegen elf Uhr trat er in Mägen und Cape — er trug gewöhnlich ein ganz kurzes, leichtes Mantelchen über den Schultern — den Stock in der Hand, vor die Tür und fragte nach der Baronin.
Die Frau Baronin kei im Mißfeller, sagte man ihm. Frau Cleonore hatte sich eine neue Buttermachin kommen lassen, die sie erproben wollte. Sie war sehr ärgerlich das Ding war kompliziert eingerichtet, und man hatte vergessen, eine Beschreibung der Mechanik beizulegen. Nun hatte die Man'el bei der ersten Ausdehnung eine Schraube zerbrochen.
„Man hat nichts als Kerzer. Wähst du was, Papa?“
Aun ließ mal, Papa, die Maschine kostet ein ungeheures Geld. Glaubst du, man repariert das? Gott bewahre — man muß mich erst, nachdem man den neuen Apparat gründlich verstanden hat. Was gibt es denn wieder, Papa? Du siehst ein bißchen erregt aus.“
„J nein, ich hätte dich nur gern einmal geschprochen, Cleonore. Kannst du nicht auf ein Biertischlindgen mit mir in den Obligaten kommen?“
Aun wußte die Baronin sofort, daß es sich wieder um eine Mißsprache in Familienangelegenheiten handelte. Dazu pflegte Graf Teupen stets den Obligaten zu wählen. Es war, als müßte er die stummen Zeugen seiner otulierenden Tätigkeit bei bereit Malßen immer um sich sehen. Cleonore sagte auch sofort zu, gab der Wamsel und ihren beiden

belassen, bis das Wasser bei offenem Topf völlig darin verlosch. Es wird, mit Seife und gefeilter Wischtafel gereinigt, tadellos sauber, darf eben als nicht einem zu frühen Wechsel zwischen zu heißem und zu kaltem Inhalt unterworfen werden und muß öfter einmal mit kaltem Sodawasser geputzt, wässern, am etwa darin vorhandene Gerüche zu entfernen.
Berechnete Kochgeschirre, d. h. ihres leichten Erhaltens wegen in kleinen Haushaltungen sehr beliebt sind, dürfen ebenfalls nicht mit scharfen Reinigungsmitteln bearbeitet werden. Seife und Zinnand, mit etwas weichem Scheuereibst oder wollenem Lappen angerieben, eignen sich am besten zum Säubern derselben. Sie müssen öfter sorgsam nachgesehen werden, ob die Verinnung nicht etwa schadhafte Stellen erhielt, wodurch der Geschmack der Speisen stark beeinträchtigt würde. Eingebrauchte Speisen dürfen nicht vorzeitigem Einweichen mit lauwarmem Soda- oder Seifenwasser nur mit wollenem Lappen oder Zinnand herausgeholt werden. Schauer- oder weißer Sand sind meist zum Reinigen zu großartig.
Lerle, spröde und verfilzte Schäume sind sehr häufig die allzulebende Ursache der im Winter viel besagten kalten Füße. Nach sorgsamem Reinigen, am besten ohne Seife, nur in Salzwasser (1 Eßlöffel voll auf 2 Liter handwarmes Wasser gerechnet) sollten sie deshalb stets im Winter im warmen Räume reich abgetrocknet werden, da langsame Trocknen zu sehr genügt der Verhärtung der Wolle führt.
Auch die Nähe des Ofens sehr bedenklich, so sollen sie doch nie auf diesen selbst gelegt werden, wie es vielfach geschieht, da sonst die Wolle in ihrer Haltbarkeit bedeutend beeinträchtigt wird.
Täglich eine Mischung von Seifenalkali, und zwar in einem Verhältnis von 1:10 (also ein Teil Seifenalkali und 10 Teile Wasser), Seife- und Seifenalkali aus Reinigungsmitteln, wie Wänteln, Äußen usw., beizugeben, wenn man in dieser eine harte Färbung anzuwenden und damit die beschmutzten Sachen auf dem Blättern gründlich reinigen dürfte, dürfte zumeist bekannt sein. Doch laßt sich auch in der Seife von Eßig, Schwefelsäure, Wein, Punich, Ölöl, wie auch durch rote Tinte verursacht, beizugeben.
Literatur.
„Uns Verste, die Gräbner.“ — Der Verfasser will Kinder durch anregende Darstellungen einfacher Naturvorgänge erfreuen und erreicht dies Ziel glücklich. Jeden Helden Gräbner's, den Huberbauer und sein Vieh, den Maulwurf, das Eißhörnchen, die Elfen, sie alle und viele andere sieht das Kind in ihrer Welt leben; an der Sonnenblume, am Schwambenleben prüft es das ewige Werden. Lustig und ernst, gart und herb nähert sich die Gräbner's den Kindern. — Viele schwarze und mehrfarbige Holzspielzeuge sind in diesem Buch dem Text in schönster Schöpfung an: eine Freude für jedes Auge. So werden die Gräbner's den Kindern neugierig echte Freunde sein. Sie werden das Sechsfährige sein, sagen ihm aber dann alljährlich mehr. Auch dem Erwachsenen werden sie durch den künstlerischen Silberglanz ein liebes Buch werden. R. Thienemann Verlag in Stuttgart.
Frank'sches Erbsenführer. 18. Auflage, neu bearbeitete fünfte Auflage seines unter dem Titel „Psychologie der französischen Literatur“ bekannten Werkes von Edward Engel. Heinrich Dittmann Verlag, Buchhandlung, Halle (Saale).
In 3 allgemeinen Bänden über die französische Sprache, den Geist der französischen Literatur, die literarischen Strömungen und in 13 Einzelbänden der führenden Dichter und Prosaischsten Frankreichs in vier Jahrhunderten (Rabelais, Ronsard, Voltaire, Rousseau, Diderot, Corneille, Moliere, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot, Beaumarchais, Voltaire, Moliere, Hugo, Dumas, Balzac, Zola) gibt Eduard Engel, von dem wir ja auch die verbreitetste Geschichte der französischen Literatur besitzen, ein überaus lebensvolles Bild des Weßens des französischen Geistes. Dieses genau zu kennen, ist in unsern Tagen mehr als je eine Forderung höherer deutscher Bildung. Engel's feinsinnige Darstellungsform, kein amüßendes literarisches Wissen, dazu seine muster-gültig klare und reine Sprache sind allbekannt. Wer seine

„Deutsche Stilistik“ kennt — und alle Gebildeten sollten sie kennen! — der wird mit hohem Genuß an seinen „Geistesführern Frankreichs“ die Probe machen können, wie Engel die von ihm angestrebten Forderungen des zu erhellenden Geistes erfüllt. In seinen Klängen wird er nicht demüßigt, nicht hochüberlegen über die von ihm behandelten Geistesgrößen, sondern der Leser wird reich zu den französischen Meisterwerken selbst hinführen und so wahre, nicht scheinbare Bildung zu vermitteln. Wer sich mit französischer Literatur beschäftigen will, betrachte Engel's „Geistesführer Frankreichs“ als sein erstes Handbuch.
„Ich im Hellen“ — verdankt sich die Erklärungs-„Sanskritin“ in Kutschner's Bücherhaus (Nr. 1242, Hermann Hilger Verlag, Berlin W 9.) Wer schon ein Buch dieses Dichters las, der hat ihn sich ganz sicherlich zu einem Freunde erkoren und wird sich freuen auf das behäufliche Glück, das die neue Welt in stiller Stunde bereitet. Die Erzählung beschäftigt in inniger, traueriger, aber wunderfam bildhafter Sprache von Erdwallenden des Hellschiffers, von dem schönen Wurz-Tal und von einer fähigsten Liebe. Was der Heilige einmal sagt: „Die Kunst, wie sie ausüb, zeigt mit einem bescheidenen kleinen Finger noch aufwärts“, das trifft zugleich die Seele von Kutschner's Poetentage; wie auch das Wortlein: „Ich den' mir ist so, wie du es warst“, die Wärme und die gibt damit auch Sonnenschein.“ All die Schönheit, Wärme und Liebe liegt geborgen in solchem kleinen Büchel, an dem niemand vorbeigehen sollte.
„Das v'lesene Dorf“, eine Lebens-, Lebens- und Liebesgeschichte aus Deutschlands französischer Zeit, von Friedrich Thieme (Theodor Weidner, Leipzig 1919). — Im grünen Herzen Deutschlands beginnt dieses Buch, dieses Seelenes, das sich zum gewaltigen Ziel- und Weltbild erweitert. Auf dem blauen Grunde geschichtlicher Ereignisse aus Kampf, Hunger, Elend, Verfolgung, aus Not und Tod läßt es die reine Blume des Lebens an Menschen ausblühen. Ein Welt- und Herzensumflutet führt hier mit feinsten Meisterfakt und geistiger Darstellungsmittel die Höhe des Lebens. Eine der merkwürdigsten Romanovaden, die es geschrieben wurden, erwacht menschlich wahr aus der Eignung ungewöhnlicher Verhältnisse. Das Buch ist ein ergreifendes Zeugnis, ein hohes Lied von Menschlichkeit und Menschentreue.
Emma Nelly: der Name ist bekannt genug, daß ihr neuer Roman „Am Meeressand“ nicht bedenklicher Empfehlung bedürftig. Er erschien in Kutschner's Bücherhaus (Nr. 1244/45, Hermann Hilger Verlag, Berlin W 9.) Eigenartige, herbe Charaktere, ganz der westfälischen Landschaft gleich, der sie entstammen, verströmen sich in ein schweres Schicksal und ihr iten dem düsteren Verhängnis entgegen. Liebe kämpft vergeblich gegen diese unerlöliche Gewalt, sie verliert nur das arme Leid. Die Sprache und die allmählich anwachsende Aufbau der Handlung bedeuten Zeugnis einer ganzen Kunst. Es nimmt die Buch bis zum letzten Wort und noch lange darüber hinaus gefangen.
Im Verlag der S. Kampfschiffen Buchhandlung in Erlangen erschien „Wohnungsleben und Tuberkulose“. Ueber den Einfluß der Wohnung auf die Verbreitung der Tuberkulose von Geh. Med. Rat Prof. Dr. C. Hirsch, Direktor der Medizinischen Klinik der Universität Erlangen. — Die Schrift wird in erster Zeit, die die Frage des sozialen Gesundheits so ganz besonders betont, mit dazu beitragen, das soziale Gut der Volksgesundheit zu erhalten und fördern. Sie ist sehr lesenswert.
Die Schuld der Heimat. Von Professor G. Steinhausen, Major d. L. Verlag von August Scherl & Co. G. M. S., Berlin. Eine sorgfältig abgemessene, klare und Schatten in primärer Gerechtigkeit verteilende Darstellung all der inneren und äußeren Fehler und Sünden, die uns zum Zusammenbruch führten. Eine klar sprechliche, geschriebene aus der Erkenntnis von der Notwendigkeit ständlicher Erneuerung und im festem Glauben an das Vorhandensein in der dazu erforderlichen Kräfte.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle, S. Gr. Ulrichstr. 63.
Gewinn 4025.

